

9ten fuhr ich nach Brandenburg zu Hechels und am 10. nach Stendal wo Karl und meine Schwägerin Adelheid auf dem Bahnhof mich empfangen. Am 27. Sept. reist ich mit Lottchen Hechel und Anna Paul die zum Besuch nach Stendal gekommen waren über Geuthin nach Brandenburg und dann am Mittwoch, 28. September allein weiter nach Berlin um mich beim Sanitätsrat Ewers in die Kur zu geben.

MICHA NTHONENG

Aus der Bibel sowohl wie aus der späteren Geschichte, ersehen wir, wie Kriegsführende Völker sich in den begeben sollen.

Die den Kriegen vorausgehende oder mitfliegende Buss- und Bette tageweisen uns in unsre Sündentiefen und auf den Segen Gottes an dem alles gelegen ist. Das wissen und erkennen nur die Gläubigen. Den Ungläubigen und Heiden ist er verborgen. Da nun aber jeder etwas haben muss, darab er sich hält und darauf er seine Hoffnung setzt, so sind namentlich die Heiden auf allerhand verkehrte Dinge gekommen, die sie an Gottes Stelle setzen. Wo kein Glaube, da Aberglaube. So ist auch bei den Basotho von jeher gewesen und ist heute noch so. Das beweisen ihre Amulette und viele heidnische Gebräuche. Sehr stark tritt dieses auch hervor bei beabsichtigten Kriegszügen, die sie ja ebenso gut wie jede Kriegsführende Nation glücklich beenden möchten.

TULARE z.B. der kriegstüchtige Vater Sekoates, hatte sich zum Ziel gesetzt, sich alle umwohnenden Stämme zu unterwerfen und tributpflichtig zumachen. Sein persönlicher Mut und die Tapferkeit seiner Krieger dünkte ihm nicht genug zur Erreichung seiner Pläne. Daher suchte er sich einen berühmten Zauberdoktor, der kräftige Mittel wider die Feinde besass. Als dieser gekommen war ersuchte er ihn auf seinen Günstling Moschabane die Kraft zu übertragen durch seine Mittel ein Heer des Sieges zu versichern. Der göttlich verehrte Doktor fand sich denn auch bereit gegen eine gute Anzahlung Moschabane zu einer unmissbaren Person zu machen. Zunächst galt es ihn vor allen verderblichen Einfluss der Zauberer (baloi) zu schützen, ihn unantastbar zu machen. Es wurde zu dem Ende ein wasserdichter Korb mit Bier angefüllt und in dieses hinein Bier von Kafferhefe getan. Sodann band er eine Anzahl Assegaien zu einem Bündel zusammen, tauchte deren Spitzen tief

in das Bier und stellte sie schnell auf Moschabanes Haupt sodass ihm das Bier von den Haaren herabfloss. Als nun noch eine lange Nadel in den Boden des Korbes gesteckt und dieser dann in seines Jüngers Haus aufgehängt war, konnte demselben niemandes Zauberei mehr schaden. Die Vorbedingungen waren erfüllt, sodass Moschabane mit einer andern Medizin des Doktors Heeren zum Siege verhelfen konnte. Wer war froher als Tulare. Bald sollten die Kriege beginnen und es sich ausweisen, ob das Mittel, am Ruten geschmiert und dem Heere vorangetragen, sich als wirksam erweisen würde. Moschabane begleitet mit der thupa sein König. Die Feinde wurden geschlagen und unterworfen, sodass grosse Landstrecken sich unter Tulare beugten, und ihm zinsbar wurden, z.B. ga Moletsche, Magakale, Papos Vater Lekoba, ga Maraba etc. Moschabane wurde zwar verwundet, aber nicht so dass es gefährlich war. Seine Thupa hatte grosse Wunder getan und aller Orten pries man die durch ihn erlangte Segnungen. Als auch Matlala, Galaka, Mankopanes Volk sich freiwillig unterwarfen und sich durch grosse Massen Vieh den Frieden erkaufen stieg des Maschabanes Glück und Hoheit immer mehr. Tulare gab ihm aus Anerkennung eine seiner Schwestern zur Frau, und der bisherige Untertan zu einem Fürsten erhoben wurde. Tulare starb aber der Verehrte blieb nach wie vor eine Person göttl. Ansehen Malekudu, Tulares Sohn und Nachfolger nahm Moschabane mit auf seinen Feldzügen und diese thupa war so widerstandkräftig dass sich alles vor Malekudus in Furcht bangte, selbst zu Moffats Station. Nach Malekudus Tod half seinem Nachfolger Petedi der Moschabane durch sein thupa die Zulu bei Rustplaats schlagen. Als bald darauf Moselekatze mit seinen Horden ins Land fiel, vergass man den segenspenden thupa, man lief so zum Streit und Petedi wurde geschlagen und er selbst mit noch vielen seines Volkes getötet. Moschabane und Joseph Kathedis Vater entkamen, als Tulares Sohn, Tubatse, im Feuer gebraten und viele Vornehmen hingeschlachtet wurden. Nun suchte alles die Sculd darin, dass die ohne Moschabanes thupa in den Kampf gezogen waren. Es war aber jetzt zu spät. Die Matebelen fielen massen-

haft über uns her und drückten alles zu Boden. 6 Jahrelang war das Pediland ohne König. Im 7. kam Sekoate aus der Fremde zurück um sich des väterl. Thrones zu bemächtigen. Moschabane war sofort wieder die gesuchte Person. Sekoate bat ihn um seinen Beistand und Moschabane zog mit seiner Thupa aus. Das Kriegsglück war ihnen wieder günstig. Maraurang der Hauptrivale Sekoates wurde geschlagen. Auch Bagamskale 2 mal, Kgabe, Moletsche etc. Wie hoch nun die Verehrung Machabes stieg, kann sich jeder denken. Als Sekoate starb und Sekukune sein Nachfolger wurde, war der Abgott der Bapedi schon ergraut, dass er nicht mehr ausgehen konnte, weshalb zwei Verwandte von ihm um seinen Segen baten. Er gewährte es, hiess sie den Mund öffnen, spie hinein und befahl den Speichel zu schlucken, was sie taten. Zu seinem Amtsnachfolger machte er aber seinen Enkel NTHONENG. Sekukune liess 2 Doktoren rufen, die einen jungen schwarzen Ochsen niederwerfen liessen, das das das Fell vom rechten Vorderbein ablösen liessen, das rechte Blatt und rechte Auge ausschnitten und dann das arme Tier zum Aufstehen nötigten, was dann voller Schmerzen auf 3 Beinen umherhinkte bis ein Assegaistich ins Herz dem Leben ein Ende machte. Alle kleinen Drüsen wurden aus dem Fleisch herausgeschnitten, in einer Pfanne schwarz geröstet gemahlen und in ein ledernes Beutelchen getan, das Nthoneng an einen langen Stab befestigen musste (thupa). Durch diese und andre heidnischen Zeremonien ward Nthoneng feierlich installiert zum Nachfolger Maschobanes. Bald hierauf ging es unter Anleitung zu Mogoete wo Jan Mafadi fiel. Als der Feldzug glücklich abgelaufen war, pries Sekukune Nthonengs thupa und sagte, sie habe dieselbe Kraft wie die seines Grossvaters. Nthoneng, den Sekukune vor diesem Feldzug eine Tochter Sekoates zur Frau geschenkt und ihn zum Kraalhaupte eingesetzt hatte genoss alles was ein Heide nötig hat. Ansehen, Ehre, Essen und Trinken, und Nthoneng glaubte selbst, dass er mehr als alle andern seines Stammes sei. Bald nach diesem Feldzug starb Moschabane. Um diese Zeit kam Nthoneng einst zu Martinus Sebuschane und meinte mir kann nichts schaden, höchstens könnte eine Unterleibskrankheit mich töten. Martinus antwortete dem Sicherem: "Sprich nicht

so. Du bist ebense wenig sicher wie andre. Wenn Gott will, kann ein Finger oder irgend ein andres Teilchen deines Körpers die Ursache zu deinem Tode werden. Deine Dinge helfen dir nichts." Dieses einfache Wort beunruhigte ihn so, dass Nthoneng sich ernstlich um Gottes Wort bekümmerte und sich bald offen zu den Gläubigen hielt. Sekukune war das sehr fatal. Etwa im Juni 1864 sagte er deshalb zu ihm: "Warum nimmst du die neuen Dinge an? Du bist unser Gott. Einen andern Gott kennen wir nicht." Nthoneng erwiderte seinem König darauf: "Herr ich bin kein Gott. Ich habe aber den Gott gefunden der Himmel und Erde geschaffen hat, dem diene ich." Von nun an hatte er keine Lust mehr zur Thupa, nur in der Verfolgungszeit war sie mit der Grund, dass er nicht wie die andern geißelt wurde. Seine Verwandtschaft mit dem Königshause und die früher ausgeübte Kunst erspäten ihm das Leiden, dem seine Glaubensbrüder untergehen mussten.

(954) BEILAGE 4.

ZUR GESCHICHTE BOLEO'S (MALEO'S).

Moerane  
|  
Tanoane  
| Monoatone  
  
Malatse  
|  
Molagune  
|  
Kope  
|  
Mpage  
|  
Malemane  
|  
Monamodi  
(Frau Mamosotse)  
|  
Boleo

Die Familien- und Stammestraktionen der Bakopa reichen bis in die Zeit zurück, in der man von den Bapedi noch nichts wusste, weil die noch nicht bis in diese Gegend herabgedrungen oder herabgedrängt waren. Das Pediland war mit einstiger Wohnsitz der Bakopa deren König Moerane, dem Tanoane in der Herrschaft folgte. Dieser hatte 2 Söhne Malatse der ältere und vornehmere, und Manoatone. Malatse gefiel es nicht mehr auf der Wohnstätte seines verstorbenen Vaters, weshalb er beschloss sich eine andre aufzusuchen. Monoatane war das zufriedene. Da aber Malatse seinen Umzug plötzlich bewerkstelligte so konnte Monoatane nicht sogleich mitziehen, da eine seiner Frauen, sicher seine geliebteste, ihrer Entbindung entgegenschah und in dem Zustand schwerlich durch den Olifantsrivier gehen und den weiten Weg zurücklegen konnte. Ob Monoatane sonst noch das Streben nach Selbständigkeit zurückhielt, lässt sich schwerlich bestimmen. Kurz Malatse ging mit seinem grossen Anhang. Monoatane blieb mit den seinen und wurde so der Stammherr der Bamonoatane, die noch heute zum Teil in Sekukune's Land wohnen. Von ihnen kommt z.B. die erste Frau des Petrus Seleoe (p.598). Malatse gründete seine neue Kolonie. Als er starb, folgte ihm Molagune als Häuptling. Ihm folgte

sein Sohn Kope nach dem dessen Untertanen im Gegensatz zu den Bamonoatane: Bakope oder Bakopa genannt wurden, welcher (955) Name noch jetzt allgemein gebräuchlich ist. Nach Kope's Absterben ward sein Sohn Mpage sein Nachfolger, der mit seiner Frau Madigoale den Malemane zeugte. Von der Regierung des Letzteren wissen die hiesigen Bakopa das eine oder andere zu erzählen. Zu Malemane's Zeit kam im Pedilande ein mächtiger kriegslustiger und kriegstüchtiger König auf. Es ist dies der wohlbekanntere Tulare. Alles beugte sich vor diesem Herrscher und wer sich noch nicht gebeugt hatte, fürchtete die Zeit, in der auch das geschehen werde. Malemane (Bakopa) hatte zwar viel Volks, konnte aber garnicht daran denken, dem Tulare (Bapedi) die Sitrn zu bieten. Eines Tages sandte Tulare zu ihm die Botschaft, dass er eine seiner Töchter zur Frau zu haben wünsche. Malemane erkannte den Sinn der Rede und antwortete: "Ich kann dir keine meiner Töchter zur Frau geben, gebe dir aber meinen ersten Sohn, den ich mit meiner grossen Frau Modikge gezeugt habe. Der sei deine Gattin, du sein Mann". Damit waren die Bakopa dem Tulare heerespflichtig geworden, und bei jedem grösseren Kriegszuge durften die Untertanen des Malemane nicht fehlen. Doch waren die Bapedi nicht die einzigen die der Häuptling der Bakopa (Malemane) fürchtete. Ein anderer Stamm, wenn auch wie der seine von Tulare tributpflichtig gemacht worden war, wohnte in seiner Nähe. Dies waren die Matebele des Rathibethe. Um sich diese zu Freunden zumachen, kaufte er sich dessen Tochter Mokgabane zur Frau. So hatte Malemane mit allen Frieden. So leicht und glücklich sollte es jedoch seinem Sohn und Nachfolger

Rathibethe

Makotoko

Maposchoe

Nykelele

Monamodi nicht ergehen. Schwere Leiden und harte Kämpfe standen ihm bevor. Die hauptsächlichsten und grössten davon sind die Überschwemmung der Horden Moselekatzes die sich wie Wasserströme über das Reich Tulares ergossen. Der Häuptling der

Matebele schickte zu Monamedi und liess ihn auffordern, in Gemeinschaft mit ihm die Feinde noch auf dem Wege anzugreifen. Gesagt, getan. Der Ausgang war aber überaus traurig. Die besten Streitkräfte Monamodis wurden aufgerieben. Da war es auch nun nicht mehr zu verwundern, dass die Städte Monamodis überfallen und mit Leichtigkeit von dem Feind zerstört wurden. Alles wurde niedergebrannt und die sonst so friedlichen Leute wurden ein Opfer des Todes. Das hier angerichtete Blutbad war bedeutend grösser als das von 1864 auf Boleos Stadt. Boleo war zu der Zeit ein Jüngling (seine Mutter Mamosotse war schon früher gestorben) und hütete das Vieh seines Vaters. Als er die feindlichen Heere heranziehen sah, suchte er sein Heil in die Flucht. Auch sein Vater war so glücklich von seiner Stadt zu entfliehen und sich retten zu können. Zunächst begaben sie sich nach Phata Metsana. Der älteste Sohn Monamodis, Morare floh bereits früher nach einem andern Kraal (Rampetane's des Pedilandes, da er seinen Vater hasste. Monamodi hatte nämlich früher, als Malekudu seinen grossen Kriegszug nach dem Nordwesten aufnahm, Morare mit gegeben als Befehlshaber über seine Truppen und auch seinem Volk in ihm den künftigen Häuptling vorgestellt, womit jeder zufrieden war. Als ihm aber darauf von seiner vornehmeren Frau Mamosotse Boleo geboren war, änderte er die Thronfolge und bestimmte die



Häuptlingschaft für den vornehmeren Boleo. Morare war darüber sehr erbittert. Auch sein eigenes Volk war unwillig und zog zum grossen Teil dem Morare nach. Nachdem die Horden von Moselekatse verschwunden waren, sammelte sich der Rest der (957) Bakopa wieder um Monamodi. Der junge Boleo blieb aber bei den (ba ga Matlala) Schikoane (c.f. Tagebuch II p.271. Er war also der Onkel des späteren Häuptlings Maserumule). Morare ruhte nicht. Er wollte jetzt mit Gewalt herrschen und um jeden Preis Boleo aus dem Wege schaffen. Zu dem Ende suchte er sich mit seinen Bekannten im Pedilande zu verständigen und traf dann bald darauf - scheinbar ausgesöhnt - bei seinem greisen Vater (Monamodi) ein. Nachdem er sich eine kurze Zeit da aufgehalten hatte, entfernte er sich wieder, jedoch nicht auf lange Zeit. Er stand im Einverständnis mit Leuten von Sebase, die auf der Jagd waren und eines Morgens dem Häuptling Monamodi ihren Besuch abstatteten. Der Empfang war freundlich. Sie erhielten Fleisch zur Speise, was sie alsbald in Töpfen ans Feuer setzten um es zu kochen. Nun baten sie Monamodi mit ihm allein reden zu dürfen über eine besondere Angelegenheit. Als der Alte ihnen zu willig war, ging er mit ihnen nach einer andern Stelle. Morare kam auch mit. Ehe sich's der Häuptling versah, ward er gegriffen, niedergezogen und durch Keulenhiebe getötet. Als das die Frauen und Kinder sahen, flohen sie entsetzt auseinander. Morare aber rief ihnen laut zu: "Steht, steht, flieht nicht! Es wird niemand getötet! Wir haben nur unser Rind geschlachtet Da hielten die Flüchtlinge ein und kehrten zurück nach dem Kraal, wo noch der Leichnam lag, bis man ihn nach Landessitte zusammenband, ein Grab grub und hineinsetzte. Sofort sandte

Morare einen Boten zu Sikoane nach Matlala, der sagen sollte, Monamadi wünsche, dass sein Vieh komme, er wolle es sehen. Morare glaubte durch diese List den Hüter des Viehs, Boleo in Händen zu bekommen.

- (958) Der Bote richtete seine Botschaft wider den ausdrücklichen Befehl aus, indem er sagte: "Morare hat seinen Vater ermordet und will nun auch Boleo töten, deshalb schickt er mich mit einer falschen Botschaft". Inzwischen richtete Morare alles nach seinem Wohlgefallen ein und freute sich der Herrschaft. Nach wenigen Tagen schon kamen Leute von Schekoane, die den Vatermörder unerwartet mit Assegaien erstachen, damit es bei den Bakope nicht einreise, dass Kinder ihre Eltern so schändlich um Herrschaft und Leben bringen. Nun trat sofort Boleo die Herrschaft an. Seine erste Frau die er nahm war Manthoaleng, auf Botschabelo als Molebogeng getauft. Sie war eigentlich Monamodis Frau, von dem sie 3 Kinder hatte deren ältestes Motlalekgomo war und von den Maswazi 1864 getötet wurde. Die Tochter dieser Motlalekgomo ist jetzt Ramopudus Frau (c.f.pag.578). Aus der Ehe mit Boleo hatte Mantholeng 4 Kinder (in den Augen der Leute und nach der Sitte waren es Monamodis Kinder) Magabyane, Sebate, Sefako und Mamaipusche, welche letztere die Frau von Noach Molebatsche ist. - Da Boleo nun Häuptling war, musste er sich auch einen Harem bilden. 18 Frauen hat er gehabt, von denen 1864 7 durch die Maswazi getötet wurden. Etwa 18 Jahre mochte Boleo bei seinem Regierungsantritt gewesen sein. Er baute seine Stadt auf dem später von Frederik Grobler bewohnten Platz. Bald kehrte auch Sekoate aus der Fremde wieder in seine Heimat zurück, unterwarf sich, was ihm feindlich entgentrat und herrschte nun

wie sein Vater Tulare. An Boleo sandte Sekoate eine Gesandtschaft mit den Worten: "Ich bin heimgekehrt, und nun euer König!" Boleo der wie sein Grossvater Malemane friedlich gesinnt war, machte sich auf den Weg um Sekoate zu huldigen und ihm Geschenke (bestehend aus Schakalfellen) zu bringen. Sekoate war sehr gnädig und begrüßte nach der Huldigung den Boleo als seines Vaters (Tulares) Frau. Mit dem andern Nebenbuhler Mapogoe verband er sich durch Heirat und so war wieder Friede für die Bakopa, wie unter Malemane. Das Volk hatte Boleo gern denn er schimpfte wohl, aber schlug nicht wie sein Vater. Dafür war er aber dem Trunk vielmehr ergeben, so dass er infolge davon sein Haar frühzeitig ergraute und er leider fast unfähig wurde sein Volk zu regieren. Als die Bauern ins Land kamen, stellte er sich sehr freundlich zu ihnen, bis sie ihn eines Tages banden und schlugen, bis er seine Gewehre herausgab, die sein Volk sich in der Kapkolonie erarbeitet hatte. Da er von Natur sehr furchtsam war, verging er sich wohl nicht tatsächlich gegen die Weissen, aber durch seine stete Trunkenheit und versteckte Feindschaft reizte er sie doch stets, bis endlich infolge dessen der unglückliche 10 Mai 1864 anbrach. Gegen die Missionare verhielt er sich dem gemäss. Er hasste Gottes Wort. Nur wenn Br. Grützner auf seinem Kgorong singen liess, freute er sich, denn er hatte gern Gesang. Alles spätere ist bekannt. Nur ist noch zweierlei zu erwähnen. Eines Tages kam das Geschrei: 5 Löwen sind beim Viehkraal und töten von dem Vieh. Das Volk zog mit Boleo aus die Löwen zu erlegen. Drei Löwen flohen. Ein Männchen und (960) ein Weibchen aber wurden aufgesucht und angegriffen. Es war ein harter Kampf. Die Mannschaften drangen vor oder wichen

wieder zurück je nachdem die Löwen sich bewegten. Das Männchen war besonders stark und böse. Als es immer mehr gegen die Schützenlinie vordrang und Magabyane aufs Korn zu nehmen schien, wollte dieser schnell auf einen Baum klettern. Kaum war er beim Klettern, als der Löwe auch auf den Baum stürzte, dem Magabyane nachkletterte und ihn mit der Tatze an dem einen Oberschenkel festhielt. Boleo jammerte um sein Kind und lief nach dem Unglücklichen und sagte zu seinen Leuten: Ich will an meines Sohnes statt sterben! Als das Maele's Vater, der Liebling Boleos hörte, lief er dem jammern- den Vater voraus zu dem Baum und stach den Löwen in den Rücken. Da wandte sich dieser, fiel über den Armen her, zerbiss diesem den Rücken gar schrecklich. Unterdessen waren die andern herbeigekommen, die nun den Löwen töteten und ihn wegschleiften von dem Unglücklichen runter. Maeles Vater starb bald darauf. Magabyane aber blieb sein Lebenlang lahm. - Einmal in seinem Leben hatte Boleo eine lebens- gefährliche, anhaltende Krankheit. Man schlachtete "didimo" um aus dem Eingeweide die Krankheit und den Sitz desselben zu erforschen. Man kam zu dem Resultat: Er ist in seinem Eingeweide vom Blut gestochen. Dem Kranken sagte man, da er Häuptling war, du wirst wieder genesen. Zu allen andern sagte man: "Die Krankheit hat ihn heftig erfaßt. Gott wird ihn rufen. Er ist bereits kein Mensch mehr". Letzterem war auch (961) wirklich beinahe so. Denn er war zu einem Gerippe abgemagert, und konnte sich kaum noch bewegen. Aber trotz der Heftigkeit der Krankheit und trotz der Unwissenheit seiner Ärzte die ihm Medizinen in grossen Quantitäten eingossen, genas er langsam. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Er sollte erst noch

hören von dem Herrn, der nicht allein Macht hat über Leben und Tod sondern auch über Himmel und Hölle. Bald kamen Maeti, Andries Sekoto etc. von der Kapkolonie, die ihren Landsleuten von dem Gott erzählten. Boleo hörte die neue Mähr auch, aber er war auch eine von den Toren, die da sprachen in ihrem Herzen: es ist kein Gott, denn sprach er: "Habt ihr Gott gesehen mit euren Augen? Was wisst ihr denn von unserer Erschaffung?" Als endlich Gerlachshoop gegründet wurde und er nun mehr über Gott und G.W. hörte, spottete er. Sein Spott verwandelte sich aber in Hass und Wut als Sefako und Malemane auch begannen dem Wort zuzuhören und es für wahr zu halten. Er drohte seinen Kindern mit dem Tod, seinen Frauen gebot er aber aufs strengste, sich fern zu halten von den Lehrern die die Polygamie verboten. Die Frauen waren dadurch gegen die Lehrer eingenommen. Denn einmal war ihnen das Verbot mit allem Nachdruck gegeben und dann waren sie selbst so für Vielweiberei eingenommen, dass sie nicht Lust hatten je von ihrem Mann zu lassen.

(962) BEILAGE 5.

MALEACHI LEKE.

Von Maserumules Volk. Ein alter, fast erblindeter Mann mit einem Kropf und vielen Narben.

Er hat wunderbare Lebensbewahrung erfahren. -

Einst geht er auf die Jagd mit andern. Ein verwundeter Büffel stürzt auf ihn los. Er läuft auf einen Baum zu. Das wütende Tier ergreift ihn aber und wirft ihn auf den Baum wobei ihm das Horn unterhalb des linken Hüftknochens durchgegangen war. Wie einen Toten tragen sie ihn nach Hause wo er etwa ein Jahr lang schwer krank lag. Als er gesund war, konnte er das Jagden nicht lassen und da er verwegen und zugleich unvorsichtig war, hatte er noch manche Gefahr zu durchstehen. - Einst geht er wieder auf Jagd. Da findet er einen Büffel in einem Fangloch liegen. Er geht hinzu und will ihn erstechen. Das Tier strengt alle seine Kräfte an und kommt heraus. Er sieht es, will sich schnell auf einen Baum schwingen. Der Ast bricht aber. Da der Büffel bei ihm war, bleibt ihm nichts übrig als den Stamm zum Schutz zu wählen. Das Tier stürzt auf ihn los, durchbohrt ihm die Lende, sodass das Horn bis an den Baumstamm durchdrang und lief dann weg. - Später ist er allein auf der Jagd, auf der er ein totes Stück Wild gefunden hat. Er macht sich Feuer an und schläft dort. Am andern Morgen geht er nach dem Wasser um zu trinken. Da sieht er etwas im Wege liegen. Er denkt es ist eine Wildkatze (Tschipa). Geht darauf zu und wird nun erst gewahr, dass es ein grosser Tiger ist. Er nimmt eine Assegai aus der linken Hand, wirft und fehlt. Sofort ist der Tiger auf seinem Rücken und schlägt seine Nägel in seine Schlafen und Ohren. Zu stehen war ihm un-

(963) möglich. So warf er sich rücklings zu Boden um sich zu befreien, was dann auch half. Der Tiger liess los und ging davon. - Auf einer andern Jagd begegnet er wieder einem Tiger. Das Tier stürzte sofort auf ihn los. Er hielt ihm aber seinen Schild entgegen, darauf es sprang und sich fest hielt. Nun stach er seine Assegai beim Halse in die Brust, traf aber einen Knochen, sodass er weder tiefer stechen noch zurück ziehen konnte. Als das die andern sahen, die erst geflohen waren, kehrten sie schnell um und erstachen das Tier auf dem Schild. -

Auf einer andern Jagd fanden sie eine Löwin. Alles floh. Nur Leke und noch ein anderer blieben stehen. Die Löwin fiel über letzteren her, biss ihn in die Schulter und wurde dann von den Umkehrenden erlegt. Leke war wieder gerettet. -

Als eines Tages eine Kuh von ihm gekalbt hatte, wollte er deren Kalb fangen und festbinden. Da stürzte die Kuh auf ihn los und stiess ihm ihr Horn in die Lende und den Unterleib so dass die Eingeweide herauskamen. Zwei Männer kamen ihm zur Hilfe, jagten die Kuh weg, nähten die Wunde zu und brachten ihn ins Haus. Er war wieder sehr lange krank.

- Als er eben wieder gesund war, überfiel ihn eines Tages ein wütender Hund. Er sticht ihn und will eben noch mit der Keule ihn erschlagen, als jener ihn in den Arm biss. Er trat nun auf den Hund, riss ihm das Maul auseinander und rief laut um Hilfe. Alle waren bange vor dem Hund. Als sie aber sahen dass Leke ihn festhielt, liefen sie zu, schnitten ihm die Sehnen ab und andere töteten ihn dann. Er wurde von den Doktoren seines Volks behandelt die ihm Brechmittel und andere

(964) Medizinen eingaben. Der Arm ward sehr schlimm, brach aber endlich auf und der Patient genass. -

Einst war er mit 3 Männern auf der Jagd. Nachdem ein Löwe dem einen ein Gnufell abgenommen hatte und dann weggelaufen war, gingen sie weiter, standen aber plötzlich vor 5 Löwen, die garnicht weit von ihnen waren. Da an ein Entfliehen nicht zu denken war, fingen sie laut an zu schreien: Helft uns! Kommt! Wir sterben heute! Jo, jo wir sterben! Die Löwen kamen aber nicht, sondern schlugen sich seitwärts in die Büsche. Die 3 machten sich aber von dannen! - Einst trieb er das Rindvieh, dessen Hüter er war, zur Tränke. Da sprang dicht vor ihm eine Löwin auf und verfolgte die fliehende Herde. Leke fand im Grase die jungen Löwen, tötete sie schnell und rettete sich durch die Flucht.

Alle diese Rettungen schrieb er den Geistern seiner Vorfahren zu, den "Badimo". Die waren ihm so gnädig. Doch gings nicht immer so! Er ward sehr krank. Als er aber wieder gesund war, hatte er seinen Verstand verloren und entlief in dem Zustand von seinem Kraal in die Wildnis. Als er schon lange umhergeirrt war, machte er sich eines Abends ein Feuer um in der Nacht sich daran zu wärmen. Aber ein grosser Löwe kam und umkreiste ihn, sodass er die Nacht auf dem Baum zubringen musste. Am andern Morgen setzte er seinen Weg fort in der

(965) Richtung von Waterberg. Endlich wurde es wieder besser mit ihm. In der Nähe von Gerlachshoop (unweit Piet Nels Platzes) kam er zu einem Bauer, bei dem er blieb und dessen Vieh er hütete. Als er jahrelang so im Dienst gewesen war, sagte der Bauer ihm eines Tages: "Gehe zu Herrn Merensky am Molotsi,



der wird dir Geschichten von Gott erzählen. Schon viele deiner Landsleute sind schon da!" Das letztere war ihm sehr angenehm. So hatte er dann doch Leute die ihn begraben würden wenn er sterben sollte. Heimlich verliess er seinen Herrn und kam nach vielen Irrwegen auf Botschabelo an, wo ihn die Maserumuleschen Leute aufnahmen. Er war nun sehr froh. Eines Morgens sass er in Salomos Haus und sagte laut vor sich: "Modimo (er meinte die Geister seiner Vorfahren) du hast mich erhalten in so vielen Gefahren und hast mich vorm Rachen des Löwen bewahrt, als ich auf dem Baum sass. Ich danke dir dafür. Auch danke ich dir, dass ich Landsleute gefunden habe". Salomo glaubte er bete zu dem Christengott, fragte aber nicht, wie er zu solchem Gebet komme. Die Botschabeloer sagten ihm: "Bete zu Gott, der Menschen rettet und er fand das sehr in Ordnung. In der Kirche und im Unterricht hörte er von Gott und Satan. Ersteren sollten sie suchen, vor dem andern sich stets fürchten. Er glaubte Satan ist ein besonders böse Bauer, der die Schwarzen plagt und Gott ist der Gott, dem ich schon immer meine Rettungen gedankt habe. (Hierzu c.f. p.749. Man darf die Leute nicht hart beurteilen. Sie hören und verstehen anders als wir. Einen Beleg teilte Missionar Johannes Winter mit: "Manch kräftig Zeugnis der Wahrheit hat Sekukune in diesen Tagen (6-8 März durch Miss. Winter gehört. Als Sekukune sagte, er wolle zur Versöhnung mit Gott, der über sein Volk zornig gewesen sei, eine schwarze Kuh schlachten und das Blut auf dem Mosego nach allen Seiten sprengen, erzählte ihm Br. Winter von dem einen vollgültigen Opfer auf Golgotha, durch Jesum Christum für unsere Sünde dargebracht und auf das Krucifix hinweisend

sprach er: "Dein und mein Lösegeld, Sekukunie!" Er hörte wohl aufmerksam zu, aber er konnte das Wort doch nicht fassen. Beiblatt zum Berl. Missionsfreund No.5 und 6 Okt. Dez. 1882 p.46-47). Was konnte, was musste sich Sekukuni dabei denken? - Leke ist von Br. Merensky getauft. Die Erkenntnis des Alten ist jedoch noch sehr, sehr gering, da er noch in den früheren Ideen sich bewusst und unsern Gott noch nicht recht kennt.

(966) Der Reichsbote von 6 Jan. 1895 berichtet etwas zu Vorstehendem passendes: "Englische Blätter erzählen noch aus Madagaskar dass die 32 Jahre alte Königin Ranavoli von ihren Untertanen sehr verehrt wird. Sie beugen das Haupt in den Staub wenn sie sie grüssen. Nur die Königin hat das Recht des Besitzes eines roten Regenschirmes. Gewöhnlich kleidet sie sich europäisch, nur an hohen Festtagen sieht man sie in Nationalkostüm. Obwohl sie eine eifrige Protestantin ist hat sie dennoch gewisse Bräuche der Religion ihrer Väter behalten. So begibt sie sich jährlich nach der heiligen Stadt Ambohimanga um dort zu beten. Bei der Gelegenheit ist sie nicht nur von den Würdenträgern des Staates begleitet, sondern ihr Gefolge besteht aus 12-15000 Malagasen. In Ambohimanga ist das Grab des Gründers der Dynastie. Dieser hatte den schrecklich auszusprechenden Namen Andrianaupaini merina. Noch nie ist ein Ausländer nach Ambohimanga gekommen. Die Königin sorgt dafür, dass die Gräber ihrer Ahnen sich stets in gutem Zustande befinden.

(974) Unterm 29 April 1865 schrieb ich von Emdiseui in Britisch Kafferland aus an meinen Vater, von dessen Heimgehe ich ja noch nichts wissen konnte. - "du glaubst garnicht was mir

das lieb ist, dass ich etwas von Medizin verstehe. Wieviel hat mir das schon genützt und wievielen habe ich in der Not durch meinen Rat beispringen können, denn Doktoren können wir nie dort haben auch wenn wir es gern wollten. Selbst in meinem Berufe als Missionar kommt es mir zu gute, denn ich habe schon öfters, die da krank und elend waren und sich vergeblich nach Hilfe sehnten zum Herrn weisen können. Komme ich bloss als Missionar, so will man meine Worte oft nicht hören, rede ich aber als Doktor ernste Worte, so finde ich ein geneigtes Ohr und zuweilen auch ein empfängliches Herz. Ferner werde ich als Doktor in die einzelnen Familienverhältnisse der Leute eingeweiht und schaue viel tiefer und genauer ins Elend hinein, als wie es mir als blosser Missionar möglich wäre. So kann sich mein Einfluss auf Dinge erstrecken, die ich sonst garnicht erführe oder woran ich nicht dächte. Ich könnte noch viel mehr von dem Nutzen meiner geringen Kenntnisse reden, doch soll es hiermit genug sein. Aber das wirst du einsehen, dass ich sehr dankbar bin sein kann und so will ich dann auch mit diesem mir anvertrauten Pfund im Dienste des Herrn wuchern".

Am 26. März 1865 schrieb ich von Wartburg (Natal) an meine Braut, Marie Herbers, über die Verhältnisse in Sek's Land also: "Vor einigen Tagen lief das Gerücht hier ein, dass Mapoch von den Bauern überwunden sei. Sollte es wahr sein (doch ich glaube es noch nicht so ganz) so könnten wir Gott sehr dankbar sein, denn dann wäre Sek. wieder voller Furcht vor den Bauern, die er bisher mit Recht für ohnmächtig gehalten hätte und es würde ihn wieder vorsichtiger in Behandlung unserer Gläubigen werden lassen. Also die

Mission unter den Basotho bekäme wieder neuen Halt. Doch das ist nicht alles da die Bakopa nur ungern, aus Furcht vor Mapoch, die Station Gerlachshoop verliessen, so würden sie nun (975) mit Freuden wieder nach der alten schönen Station zurückkehren. Also Gerlachshoop bliebe dann doch noch als Berl. Missionsstation. Jetzt sitzen die Bakopa auf dem neuen "Platz" von Br. Merensky. Gehen sie nun von dort wieder weg (denn der Sandboden dieses Platzes gefällt den Ackerbautreibenden Leuten nicht) so hat Br. Merensky nur noch circa 120 Seelen (mit den Kindern) auf seinem Platz. Für diese kann aber kein besonderer Missionar gehalten werden. Somit stände zu hoffen, dass die Leute nach Sek's Land zurückkehren (was von jeher mein stiller und auch ausgesprochener Wunsch ist) und auch Ga Ratau wieder als Station zu rechnen ist. Somit wäre die Gefahr nicht, dass Khalatlolu aus Not aufgegeben werden muss. Du könntest sagen "wie kannst du die Leute wieder umkehren lassen? Sie stehen ja in Lebensgefahr!" So sprechen leider die Flüchtlinge, die jetzt bei Br. Merensky sind, auch. Die Gläubigen meiner Gemeinde, die doch auch die Handlungsweise der Schwarzen zu beurteilen wissen, widersprechen dem bis auf einen (Andries Moloi). Die treuesten sind am Entschiedensten für die Rückkehr der Geflüchteten und meinen Sekukune würde ihnen nichts tun, sondern froh sein, wenn sie nur wieder kämen. Und ich stimme dem bei, denn da von Sekukune ein Unterkapitän nach dem andern abfällt, so muss er jetzt darauf bedacht sein, seine Leute zusammenzuhalten. Seit der Flucht hat sich des Königs Lage sehr verändert. Ein mächtiger Kapitän ist abgefallen und hat sich zu einem andern geschlagen. Sekukune erschrak, als die Gläubigen geflüchtet waren, jetzt

ist er noch mehr erschrocken durch den Abfall jenes Vasallen (Machuele), alle Baroa (mit Maserumule an der Spitze) nehmen immer entschiedener Partei gegen Sekukune. Nun überlege dir selbst, ob ein König, dessen Thron zu wanken anfängt noch (976) hunderte von Leuten unschuldig hinschlachten und dadurch sie viele und mächtige Feinde machen kann. Ich glaube, dass es mit Sekukunes Reich bald ein Ende nimmt. Drum lasst die Leute wiederkehren in Geduld und Gehorsam das Kreuz der Bedrückung tragen und dann noch der Tränensaat mit Freuden ernten, denn ich kann noch nicht glauben, dass Gott in Sek's Land das ausgerichtet hat was er wollte. Gesetzt nun der Fall die Leute kämen nicht wieder, so hiesse es, die Lehrer stehlen den Fürsten die Leute (es heisst bereits so) und unter den Heiden hätten die Berliner Missionare ihr letztes bisschen Ansehen und Zutrauen verloren. Behält ferner Sekukune Macht, so wird sein Zorn nur steigern und Khalatlolu und vielleicht auch Pata Metsana fallen und - wir wären Schuld daran (c.f. p. 230, 233, 239, 241, 244, 249, 250, 252, 253). Sekukune wollte (d.h. dem Anschein nach) Gläubige töten (hat es aber bisher noch nicht getan) deshalb flohen die Leute und alles erschrak denn ein jeder glaubte, Gläubige fliehen nie zum Lande hinaus. Jetzt hat der König zu seinem Schrecken das Gegenteil erfahren und eine gute Lektion empfangen. Nun aber die Leute in Gottes Namen wieder zurück! und aller böser Leumund, als entrissen wir den Häuptlingen ihre Untertanen wäre aufs glänzendste widerlegt. Fangt danach Sek. an die Leute abermals unmenschlich zu bedrücken, so möge sie dann, nachdem sie getan hatten was sie konnten, das Land verlassen. Ich bin sehr besorgt, dass Mankopane, wo die neue Station angelegt werden soll, sein

Wort zurücknehmen und sagen wird: "Ich bin bange meine Leute zu verlieren". Sekukune sprach schon triumphierend das aus.

Doch ich schliesse damit, es könnte aussehen als wollte ich anklagen und rechten. Es ist zu dem meine Ansicht zu unbedeutend. Begabte und tüchtige Missionare können gewichtige  
(977) Worte reden und werden, wie es gut ist, mit Freuden gehört. Ich gehöre nicht zu denen und will mich darum nicht vor-drängen. Der Herr wird selbst alles zum Guten wenden und fernere verkehrten Schritte verhüten. Und wäre Mapochs Untergang (durch die Bauern) wahr, so sähe ich darin Gottes weise, helfende, wieder aufbauende Hand. Offene Feinde von Sekukune waren, als ich da wegging, Mampuru und durch ihn alle zu Magakale gehörigen Leute (also auch die Baroka etc., Mapoche, Machale, Machoële, die nahlebenden Leute von den früher besiegten Mochoëte. Eigentlich kann man alle jenseits des Lepalule (Lepelle) wohnende Schwarzen als abgetrennt von Sek. betrachten. Nur Mutle ist noch treu. Rechnet man nun dazu noch, wieviele geheime Feinde jener hat (ja es ~~liebt~~ ihn fast niemand, selbst seine Brüder nicht), so kann man sich selbst ein Bild von den jetzigen politischen Verhältnissen machen. Und wie kann es anders sein, da Sek. Gott selbst zum Feinde hat? (p.888). Der Herr demütige oder stürze ihn je eher je lieber, damit sein Evangelium aller Orten gepredigt und geglaubt werde. Doch halt, wohin bin ich gekommen? Du kannst ja nicht einmal alles verstehen, da du nichts Genaues über die Vorgänge dort oben weisst. Damit es nun nicht ganz vergebens geschrieben ist, so tue mir die Liebe und schreibe Herrn Diakoms Kratzenstein vorstehenden Passus

wörtlich ab. Es wird ihn sehr interessieren, doch solle er es nicht als etwas Amtliches sondern als Privatnachricht aufnehmen und halten. Zu den mit dir reisenden Geschwistern erzählst du wohl garnichts von dem was ich geschrieben habe. Ich will dir nachher sagen weshalb. Ich wollte nämlich nicht (978) vor aller Welt bekannt gemacht haben, dass Br. Merensky meiner Ansicht nach verkehrt handelte, dass er damals schon floh und dann seine Flucht auf Grund seiner Darstellung so verherrlicht wurde. (Selbst meinem Vater schrieb ich das nicht. Siehe z.B. meinen Brief vom 24/12/64 an ihn in dem ersten Teil meiner Familien-Nachrichten, die ich für unsre Kinder schrieb. Auf Seite 105 sage ich: Br. Merensky hat seine Station verlassen müssen). Als Br. Endemann und ich am 16/11/64 bei Merensky war (siehe dies Tagebuch pag.187-188) sagte dieser, wir möchten doch beschliessen alle unsre Stationen zu verlassen und zwar mit unsern Gläubigen. Als wir zögerten, bat er, ihn ziehen zu lassen. Er wolle auch gern "der Sündenbock" sein. Aus einem solchen wurde aber eine Art Märtyrer und in Berlin ward es gut geheissen, (vgl. Tagebuch II pag.459) dass Merensky floh und zweitens dass er mit Sek. nicht unterhandelte wegen seiner und seiner Leute Rückkehr. (Im Buch "Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südostafrika 1859-1882 [Bielefeld Verlag Velhagen und Klasing 1888] sagt er: Wir selbst warteten in Lydenburg ob Sek. vielleicht seinen Sinn ändern und uns zurückrufen würde. Miss. Sachse war nach Ga Ratau zurückgekehrt, nachdem er uns auf der Reise nach Waterfallsfluss treulich Hilfe geleistet hatte. Man hatte ihn sein kleines Häuschen wieder beziehen lassen. Ich habe mit Sachse einen lebhaften Briefwechsel gehabt. Er verteidigte die

Flucht und dann das Nichtunterhandeln. Ich drang darauf, dass Merensky und die Leute wiederkehren müssten. Dass Sek. verständlich sich zeigte beweise ja, dass er ihn stille auf der Station wohnen lasse. Allerdings sagt Merensky in seinem Buch p.238: "So schrieb mir Nachtigal nach Lydenburg: Er könne uns zur Rückkehr nicht raten. Vielleicht käme später noch die Zeit dazu". 1888 hat Merensky sicher kein solcher Brief vorgelegen, sondern mir in seiner Phantasie vielleicht bestanden. Er zeige den Brief oder eine ältere Abschrift aus 1864. Ich habe stets auf Rückkehr nach vorheriger Unterhandlungen gedrungen. Aber er glaubt nun gar der König hätte ihn bitten müssen es zu tun. Khalatlolu musste fallen aber zunächst nur wegen des Fliehens und der folgenden Flieherei. Über dies hörte und las Merensky ja was ich schrieb an ihn und an Sachse. Merensky sagt p.239: "Sek's Geschäftsträger kam zweimal nach dem Dorfe. Er brachte mir weder Gruss noch Frage noch Bitte und wir erkannten, dass wir uns als wirkliche Exulanten nach einem festen Wohnplatze umsehen müssten, nach einer Zufluchtstätte". Es war Merenskys Plan schon vor seiner Flucht zu fliehen und nicht wiederzukehren. Er sagte Endemann und mir, er wolle sich mit den Leuten nach Natal begeben, wo sie Ruhe haben würden. Doch das ist alles Nebensache. Hauptsache bleibt, dass die Not nicht mehr so gross war als er heimlich, auch gegen uns floh und dass die Stationen dadurch eigenmächtig in ihrem Ansehen untergraben wurden, dass fort und fort Leute nach Botschabelo geholt wurden auch hinter unserm Rücken.) -



Sek. war, wenn man ganz objektiv ihn als heidnischen Fürsten beurteilt, im Recht wenn er ergrimmt und schliesslich uns alle zum Lande hinausjagte. Ich kann selbst heute (31 Okt. 1890) noch nicht anders als bedauern, dass nicht anders gehandelt wurde. Wir dürfen nicht fragen was angenehmer, sondern was das Recht und die Pflicht erfordern. Wir müssen selbst den Heiden gerecht sein. Dass ich meine Ansicht nicht verheimlicht habe, brauche ich nicht zu bemerken. Mein amtliches Tagebuch und meine mündlichen Berichte sind ein Zeugnis dafür, sowie das von Herrn Direktor Dr. Wangemann herausgegebenes Buch: Lebensbilder aus Südafrika (erschienen Berlin 1871, also die erste Ausgabe) wo es pag.256 heisst: "Sekukune wusste, dass sie (nämlich Knothe und ich) entschieden Gegener des Ausflüchtens wären und darum suchte er mit ihnen in gutem Vernehmen zu bleiben". Auf. p.255 war schon auseinander gesetzt, wie Sek. durch mächtige Fürsprecher der Verfolgten gedrängt wurde die Gläubigen in Ruhe zu lassen. Auf. p.256 steht: "Während es den Brüdern (979) Nachtigal und Knothe gelang, nicht bloss ihre Gemeindeglieder von Khalatlolu zum grössten Teil vom Ausfliehen zurückzuhalten, sondern einen Teil der bereits Geflüchteten zurückzurufen, mehrte sich auf des Königs Hauptstadt die Zahl der durch Sekukunes Wüten zum äussersten getriebenen Flüchtlinge von Tag zu Tag". -

Hierzu muss ich bemerken, dass Sek. den Leuten nichts tat er wurde aber über Gebühr gereizt durch die Botschabeloer, wie ich in meinen Aufzeichnungen 1864-66 berichtet habe. Diese Proben sind genügend. In "Maleo und Sekukune" von Wangemann erzählt er Seite 190 dass Lea Mansitle den Br. Merensky zur

Flucht veranlasst habe. Als ich später mit Lea hierüber sprach (siehe Seite ?? dieses Tageb.) und sie fragte, ob Sek. den Missionar wirklich habe töten wollen, antwortete sie, dass sie das nicht glaube, sie habe nur so gehört und sie seien überdies auch müde gewesen länger in Sek's Land zu bleiben. Dass aber Lea nicht die alleinige Veranlassung war, ist schon daran zu sehen, dass der Bauer Hermanus Steyn schon bestellt war (ebenso dessen Schwager Jan van Kraayenburg) von Br. Merensky (pag.188-190). Das beweist auch der Bericht über Merenskys Flucht in den Berl. Miss. Berichten von 1865, obwohl dieser doch nach Merenskys Angabe als parteiisch abgefasst ist. (In der ersten Beilage zum Reichsboten von 18/4/1881 steht ein Bericht über einen Vortrag den Merensky 14 Tage vor seiner Abreise nach Ostafrika in einer geselligen Versammlung des Parochialvereins von Sophien zu Berlin hielt. Danach sagte der Vortragende: "Die Eingeborenen tun überhaupt keinem Missionar etwas. Er ist für sie ein Mann des Friedens, dessen sie am meisten bedürfen. Wo Missionare von Eingeborenen getötet worden sind, geschah es in Unkenntnis. Sie greifen nur die an, die sie für ihre Feinde halten". Hier neigt Merensky fast zum andern Extrem. Ich frage, würde Merensky wirklich noch behaupten, dass für ihn Lebensgefahr bestanden habe und dass er hätte fliehen müssen?") Das Merensky "vertrieben von Amt, Haus und Hof" war, kann man doch in vollem Sinne nicht behaupten, aber doch steht es pag.193. Ich bewog Sachse auf Ga Ratau in Merenskys Haus zu bleiben und Sekukune erlaubte es (p.194). Wie Knothe und ich gegen das Fliehen waren siehe pag. 195. Sek. war "stets sehr freundlich und gastlich" (p.201) gegen Br. Knothe. Sek. hatte gehofft, wir würden der Magnet

sein, der die Ausgewanderten wieder zurückzöge (p.222). Ich schliesse mit dem was der Herr Dir. in den Lebensbildern (erste Ausgabe p.201) sagt: "War es denn wirklich recht gewesen von Merensky, dass er flüchtete? Hätte sich die Sache (980) nicht vielleicht anders einrichten lassen? Der Blick auf die Verwüstung ringsum liess die Brüder zu dem Schluss kommen: Ach, wäre Merensky doch geblieben! Des Königs Zorn hätte sich mit der Zeit gelegt und wir könnten in Frieden weiter bauen!" (Hierzu erst die Randbemerkung pag. 980-981 von Nachtigal geschrieben 22 Febr.1891 A.O.H.).

Vergleiche hierzu was Herr Direktor W. in dem "Lebensbilder aus Südafrika" sagt in der ersten Ausgabe 1871 Seite ?, in der 3ten Auflage (1876) pag.276. Vergleiche dazu in diesem Tagebuch I pag. 709. - In den Lebensbildern rechtfertigt Herr Direktor seine Handelsweise bei Thaba Mosego, wo er mit Gewalt, ohne mich als Vermittler zu gebrauchen, wie es gefordert wurde, zu Sekukune stürmen wollte aber zur Umkehr gezwungen wurde. "In Wahrheit hatte er (Sek.) sich damals gefürchtet, ich könne ihn verzaubern. Und das kam von Gott". Er habe sich sonst leicht täuschen lassen und darauf hin gewirkt, Dinkoanyane und seine Leute zur Rückkehr ins Pediland zu bewegen. Der König würde ihn "wie ich ihn jetzt kenne, sicherlich binnen kurzem in seinem Wankelmut die Erlaubnis zurückgenommen haben", etc. "Aber so sind Gottes Gedanken allzeit höher als unsre Gedanken. Und wenn man nicht wüsste dass Gott alle unsere, noch so gut gemeinten Gedanken immer selbst wieder zurecht bringt, so wir uns nur von ihm einfältig regieren lassen, wer wollte dann es sich auch wohl unternehmen, solch grosses Werk zu leiten". So weit Wangemann im Gegensatz

zu meiner Ansicht.

Ich kann aber nicht anders als dabei bleiben, dass, wenn ich alles hinterher überblicke, Sekukuni verkehrt behandelt ist. Was war unsere Pflicht? Das ist es, um was es sich handelt. Antwort. Wir mussten gerecht sein gegen einen Mann, Herrscher wie Sekukune. Wer weiss, ob die Liebe schliesslich nicht doch grössere Siege gefeiert hätte als unsre Zerstörungsweise. Was würden Merensky resp. Direktor Wangemann wohl verlangt und getan haben, wenn sie in Sek's Stelle gewesen wären? Abgesehen von der Frage des kalten Rechts, muss ich auch bekennen, dass ich eine Schwächung der Macht Sekukunes herbei wünschte, aber sie musste nicht durch uns Missionare kommen. Dass unser unrechtliches Handeln (Flucht Merenskys als die Gefahr eigentlich vorerst geringer geworden war) doch so heilsame Folgen (das Erstehen ander Stationen auf denen das Brot des Lebens gebrochen werden konnte) hatte, d.h. dass Gott alles zum besten wandte, rechtfertigt unser Tun nicht! Dass Jakob seines Sohnes Josephs beraubt wurde, war noch schlechter und doch gebrauchte Gott diese schwarze Tat zu seines Volkes und Reiches Zwecken. Hätte nun jemand hinterher sagen dürfen, es war recht von Jacobs Söhnen ihren Bruder von Vater loszureissen. Wir dürfen und müssen immerhin bekennen, dass wir verkehrt handelten und dass dennoch Gottes Segen bei unserm Missionswerk blieb. Aller Ruhm von unserer Seite ist ausgeschlossen! Sekukune musste einsehen (und wir aber auch glauben), "Sein Werk kann niemand hindern!" Dass Merensky bei seiner Handlungsweise auch Gottes Reich und das Kommen desselben im Auge hatte, will ich gern annehmen, auch die Liebe zu seinen Gläubigen trieb ihn mit dazu. Und gewiss ist

Botschabelo eine herrliche Frucht jener Zeit. Auch Herr Direktor möchte ich keine unedlen Beweggründe für seine Auffassung unter schieben. Es sind eben öfter die Ansichten verschieden. In der Nyassa Mission die im Sommer dieses Jahres 1891 wird sich vielleicht noch oft der Starrsinn der Häuptlinge schwer fühlen lassen, möchte man es dann nicht zu schnell aufnehmen (?) oder ein neues Botschabelo ab (?).  
(Soweit die Randbemerkungen A.O.H.).

(Weiter auf Seite 980 oben). Sie bedachten nicht, dass Gottes Wege und Gedanken andere sind als die unsrigen. Niemals wäre auf diesem Wege die köstliche Frucht erzielt worden, die jetzt am Tage liegt." Hiergegen muss ich fragen: War denn unser Wunsch und Bemühen die Mission in Sek's Land zu erhalten, ungöttlich? War nur Merensky's Handeln der Ausdruck des Weges und Gedanken Gottes? Das ist freilich wahr, dass ein Botschabelo nicht entstanden wäre, wenn wir durchdrangen, aber dafür wären 3 Stationen, die bestanden, erhalten und vielleicht bald neue hinzugefügt worden. Gott der Herr hat freilich Merenskys Handeln zum Segen gekehrt, aber was geschehen wäre, wenn Merensky mit den Leuten zurückkehrte, wissen wir nicht. Die Liebe ist stärker als alles andere! Sek. hatte, nun er für immer die Leute verlor und alle seine Versöhnlichkeit nicht half, Grund zu zürnen und zu tun, was wir erwarten mussten, nämlich 3 Stationen mit einem Schlage zu vernichten. Sek. war ein Tyrann, aber er hatte auch seine guten Seiten. Er konnte nicht immer den feindseligen Einflüssen der alten verbissenen Heiden widerstehen, so wie in der Christenheit vieles geschieht, was die Regenten eigentlich persönlich nicht wünschen. Ich erinnere nur an Kaiser Wilhelm I und den Kultur-

kampf, die obligate Zivilehe etc. Sekukune war ein Heide, der erst nach und nach gewonnen werden musste, ebenso wie seine Untertanen. Und wurde er nicht gewonnen, so hatten (981) wir doch nicht das Recht, ihm seine Untertanen zu nehmen. Solange er uns Missionare nicht vertrieb, mussten wir aushalten und die Leute mussten bleiben, da sie ja immer noch G.W. durch uns hören konnten. Leute, Gläubige von Sek's Hauptstadt (Thaba Mosego) waren ebenso wie die Gläubigen, die zu meiner Station (Khalatlolu) gehörten, der Ansicht, dass Merensky getrost mit seinen Leuten zurückkehren könne; es werde ihnen nichts geschehen. Wunderbar ist mir oft gewesen, wie Gott eigne Wege so oft recht beschwerlich macht. So bei Merensky. Sekukune wünschte und sprach es auch oft aus dass er mich als seinen Lehrer nach der Hauptstadt haben wolle, und nicht Merensky. Ich kann nicht leugnen, dass ich mit Freuden gegangen wäre, aber ich war der jüngere Missionar, und weil Merensky sichtbar viel daran lag nach Mosego zu kommen, hielt ich mich zurück und bat Sekukune um Merensky zu sich zu rufen. Er wollte aber nicht. Als Alex. (Mer.) mit seiner Frau nach Khalatlolu gekommen war, lebten beide schon in den Gedanken bald bei der Hauptstadt sich anzubauen. Schwester Merensky, die die Verhältnisse noch gar nicht kannte, auch nicht kennen konnte, freute sich, dass sie nun bald "Frau Hofprediger" werden würde. Siehe da, als der König um seine Erlaubnis zur Anlegung einer Station bei seiner Stadt ersucht wurde, verweigerte er Br. Merensky solches. Dieser (982) forderte mich nun auf, nach der Hauptstadt zu gehen und den König seinem Wunsch geneigt zu machen. Sek. wollte mich haben. Ich entgegnete ihm, ich könne nicht kommen, Merensky sei der

Ältere und warte auf die Berufung. Welche Mühe Merensky anwenden musste, zeigen die Missionsberichte No. 21 und 22 von 1864. Endlich erhielt er die Erlaubnis auf der andern Seite des Lolugebirges sich anzubauen, etwa 2 Stunden von der Residenz entfernt. Seines Lebens froh ist Alex nicht viel auf Ga Ratau geworden. Die Hofpredigerschaft war auch hier mit viel Bitterem verbunden; was erst eine Ehre schien, wurde bald eine solche Last, dass die erst selbst gewählte Würde nach meiner Ansicht zu leicht abgeschüttelt wurde, indem Merensky ausfloh und nicht wiederkehren wollte. (Randbemerkung "Wir selbst warteten in Lydenburg, ob Sek. vielleicht seinen Sinn ändern und uns zurückrufen würde" (p.238). "So würdigte er weder mich noch Joh. Dinkoanyane einer Botschaft". Der Botschafter "brachte mir weder Gruss noch Frage, noch Bitte und wir erkannten, dass wir uns als wirkliche Exulanten nach einem festen Wohnplatz, nach einer Zufluchtstätte umsehen mussten (p.239) "Merensky: Erinnerungen aus dem Missionsleben" 1888. Also er erwartet von Sek. gebeten zu werden. Merensky oder Dinkoanyane hätten anfangen müssen, aber sie taten es nicht, weil sie nicht wollten.) - In den Berichten findet man alle Vorgänge eben nur angedeutet. Zuerst schmückte Inspektor Plath in seiner farben- und wortreichen Weise auf, danach baute auf diesem Grund, sowie auf Merenskys einseitiger Darstellung dessen Schwager, der Herr Direktor sein "Maleo und Sekukune". Nun kann er nicht umstossen, was er geschrieben denn Merensky ist ja jetzt wieder ausgesöhnt mit ihm und arbeitet im Dienste unsrer Mission. Dieses letztere ist schön denn an Gaben und Talent fehlt es ihm nicht. Ich will damit (983) nicht sagen, dass der true, liebe Direktor wissentlich etwas

falsch berichtet. Er arbeitet nur weiter auf Merenskys Berichte und Inspektor Plaths Darstellung. Er war gegen mich besonders immer so väterlich, dass ich es ihm nie werde genug danken können. Als ich z.B. nach meiner Vertreibung mich auf Lydenburg niederliess und arbeitete, setzte Merensky alle Hebel in Bewegung mich von dort weg zu bekommen. Er schrieb mir ich solle doch die mir gefolgtten Leute zu ihm kommen lassen; er sammle ja auch nur für den Herrn Jesus. Ich sagte den Leuten, sie sollten nach Botschabelo ziehen. Einige taten es. Die andern aber weigerten sich. Nun wollte Merensky als Konferenz-Vorsteher, ich solle mich nach Zoutpansberg begeben und dort eine Station anlegen. Ich weigerte mich, eigene Wege zu gehen. Wenn man mir gebiete Lydenburg aufzugeben und nicht mehr auf Rückkehr nach Sek's Land zu warten, wolle ich mich fügen, aber aller Verantwortung ledig sein. Da inzwischen der Herr Direktor nach Afrika gekommen war, wagte man nicht Gewalt zu gebrauchen. Später wurde Lydenburg von diesem als Station und ich als Vorsteher derselben bestätigt. Merenskys Eifer- oder Ehrsucht hat sich also oft gezeigt, wie ich auch 1870 nicht nach D'land reisen sollte. Er wollte der erste Transvaler dort sein. Alle möglichen Gründe führte er auf, aber ich kam doch nach Berlin. So ist ein steter Kampf gewesen und allzeit hat Herr Direktor mir seine Liebe und Unterstützung angedeihen lassen.

(Randbemerkung auf Seite 983).

21. Januar 1891. Gestern übersandte mir mein Bruder Karl aus Stendal 3 Briefe des am 24/10/89 gestorbenen Miss. W. Rein (geb. 5/9/1924) zu Stendal) die dieser an ihn geschrieben hatte



aus Südafrika. Der eine, datiert Kingwilliams Town den 6/5/1889 enthält folgende Stelle: "Man ist hier überhaupt sehr unzufrieden mit der Berichtstattung und der Weise der Redigierung der Berl. Berichte. Der Redakteur macht seine Persönlichkeit zu sehr geltend, wodurch die Redigierung mit einem Wort parteiisch wird. Nach seinen Vorgefassten Meinungen - hinter welchem jedoch auch ein Einfluss von zarter Art stehen soll - lobt er die einen und ihre Stationen. Sie sind "liebe Brüder, resp. Superintendenten" und auch wenn ihre Berichte nüchtern und wahrheitsgetreu Schattenseiten und kaum etwas Rühmeswertes bringen. D.W. weiss doch von "Geistesregungen etc.etc. zu reden. Während andre still und arbeitende Brüder öffentlichen Tadel erfahren, und über ihre Stationen in weniger Worten, ich möchte sagen, der Stab gebrochen wird. So beklagte sich noch kürzlich dein Schwager Anders zu mir im Interesse der Station des Br. Johl in dessen Nachbarschaft er wohnt und von welchem Br. Anders sagte, wenn Herr Direktor gewollt hätte, manches erfreuliche zu berichten gewesen wäre. Ich beziehe mich auf den hier eben angekommenen Bericht No. 7 und 8 Wartburg gehört auch zu seinen Stiefkindern Selbst wo meine sämtlichen Kollegen baten, mein Bericht möge abgedruckt werden, ist's nicht geschehen. Lläuft ein Tagebuch, auch das intressanteste, ein paar Monate später ein, so heisst es: es ist zu alt, während er doch erst kürzlich aus dem "alten Tagebuch eines andern Bruders Mitteilungen gab. Der gleichen Menschlichkeiten müssen wir nun einmal in Geduld tragen. Es wird darüber auch daheim mancher Seufzer laut der bis zu uns herüber dringt".)

Im 2ten Band meines Tagebuchs habe ich einiges darüber  
(pag.456-462, 565,703).

(984) Ich muss nochmal auf das in Druck erschienenen zurückkommen.  
Wie leicht Fehler sich einschleichen will ich hier an einigen  
Beispielen zeigen. Es gibt ja z.B. im Berl. Missionshaus so  
viel zu tun, dass wohl hier und da ein Irrtum mit unterläuft.  
So berichtet Herr Dir. Wangemann in No.21 und 22 der Berl.  
Miss. Bericht für 1890 über die Feier seines 25-jährigen  
Amtsjubiläum, dass er also selbst gefeiert hat auf p.451  
"der emeritierte Miss. Nachtigal aus Detmold, der persönlich  
trotz schwerer Leibesschwäche herübergekommen war, hatte mir  
das wertvolle Manuskript einer älteren Missionsgeschichte  
Südafrikas übergeben. Der alte liebe Herr irrte sich. Ich  
war an dem Tage garnicht dort, sondern liess meine Arbeit  
durch Herrn Miss. Inspektor Kratzenstein überreichen. Frau  
Direktor schrieb mir am 11/11/90 demgemäss ganz richtig  
"schade dass Sie nicht hier sein konnten". In dem Werk  
"Researches in South Africa" von Revd. John Philip D.D.,  
London 1828, heisst es im ersten Teil pag.58, die Hottentotten  
"were not admitted within the walls of the Churches. By a  
notice stuck above the doors of one of the Churches 'Hotten-  
totts and dogs were forbidden to enter". So hätte der  
Schreiber gehört, aber nicht selbst gelesen. Das Sklaven-  
gesetz, das der Gouverneur Tulbach aufs neue zusammenstellte  
und bekräftigte, verbot den Sklaven und damit die Hottentotten  
bei Gottesdiensten sich in der Nähe der Kirche aufzuhalten  
aber solch ein Plakat ist nie an der Kirche zu Graaff-Reinet  
gewesen. (Siehe mein Heft VIIla pag.44-45). Hieraus machte  
das Baseler Magazin für 1854 pag.122. "Bisher war über den

Türen mancher Kirchen in der Kapkolonie die Inschrift zu lesen gewesen "Kein Hund und kein Hottentott darf eintreten und jetzt war den Schwarzen die Kirche geöffnet".

Randbemerkung Seite 984 In der Monats-Zeitschrift "Evang. Monatsblatt für Westfalen" redigiert von Schmalenbeck und Volkening 51. Jhg. Heft 2, 1895 befindet sich ein langer Artikel von Miss. Inspek. Dr. Schreiber: Eindrücke und Erfahrungen auf meiner Reise in Afrika", in dem es auf Seite \* 46 heisst: "Es gibt dort (in der Kapkolonie) eine holl.ref. Kirche. Warum schliessen sich unsere Gemeinden nicht an diese an? Das begreift man, wenn man hört, dass dort genau so gut ein Kastenunterschied ist wie in Indien und noch schlimmer. Vor den Kirchen stand dort früher "Schwarze Menschen und Hunde dürfen nicht hinein", das gilt noch immer". -- "dass also dort für Weisse gepredigt wird, hilft den Schwarzen garnichts. Darum wir uns ihrer annehmen". - Wenn doch endlich etwas gerechter geurteilt und geschrieben würde! - Kastengeist ist auch bei uns in D'land. Würden sich z.B. die Kirchgänger gern neben Handwerksburschen, die "auf der Walze" sind, setzen? Oder neben sonst ganz arme niedrige widerlich riechende Leute setzen?

(985) Herr. Dir. D. Wangemann ging in der Darstellung wieder einen Schritt weiter. Am 14/6/1880 hielt er auf der Kreissynode I ein Referat über "Pflicht und Aufgabe der Missionsarbeit des 19ten Jahrhunderts und Widerlegung der gegen sie erhobenen Einwürfe". Abgedruckt in Berl. Miss. Berichte No.17 und 18 für 1880 und ausserdem im Separat-Abdruck im Verlag unserer

Miss.Gesellschaft erschienen. Hier heisst es pag. 9: "Die weissen Einwanderer Südafrikas haben den schwarzen Mann verachtet und ausgesogen. Man konnte über die Tür ihrer Häuser die Worte lesen: "Hier dürfen Hottentotten und Hunde nicht eintreten". Also danach stand jene Schrift schon an den Wohnhäusern! Diese wurde (nach pag.10 des Separat Abdruckes) durch die Worte als Aufschrift ersetzt: "Durch diese Tür darf niemand treten, der ein Freund von Dr. Philip ist" weil letzterer durch seine Researches von dem englischen Parliament für die Schwarzen die "Gleichstellung vor dem Gesetz erkämpft hatte". (Wörtlich: "Der Lohn und Dank den er sich dadurch bei den Gebildeten erwarb, bestand darin, dass die betreffenden ihre Überschrift über die Häuser änderten. Nun konnte man lesen "Durch diese Tür darf niemand treten, der ein Freund von Dr. Philip ist".

Herr Dir. Dr. Wangemann schreibt in seinem Buch "Die evang. Missionsarbeit in Südafrika Bd.I, Berl.1872, pag.16: Den Bauern war es "unleidlich dass 1828 die Hottentotten von allen Zwangsdiensten frei gesprochen und ihnen gleiche Rechte mit den Weissen eingeräumt wurden". Also etwa 28 Jahre zuvor fand man bei v.d. Kemps Eintreffen die durch Dr. Philips die beanstete Inschrift an der Kirche zu Graaff-Reinet; nach Dr. Wangemann eine solche aber über der Haustür der Bauernhäuser. Seit 1828 wurde die Überschrift bei den Gebildeten in die Worte verändert: Durch diese Tür darf niemand eintreten der ein Freund von Dr. Philipp ist". Das widerlegt sich durch sich selbst (c.f.Heft VIII p.114). - Welchen Beweis Dr. Wangemann für die Angabe hat, ist mir unbekannt. Vielleicht erfahre ich es später einmal. Aber ich kann dieser Behauptung

vorerst noch nicht allzuviel Glauben beimessen. - Wir irrige Angaben immer wieder grössere Irrtümer erzeugen, habe ich z.B. in BDII meines Tagebuches pag.700-703 dargetan, wo ich Berichte die verkehrt über Botschabelo berichtet wird. Ich füge den noch hier hinzu: Was Dir. Wangemann sagt (Pflicht und Arbeit der Miss. Arbeit etc.): "Nun Herr Trollope sollte sich nach zehn Jahren einmal wieder zu der einsamen Missionarshütte bemühen. Er würde z.B. wenn er unser Botschabelo mit seinem Besuch beehrt hätte, nach zehn Jahren dort ein regelrecht angelegtes Dorf mit schönen Häusern, Strassen, Baumalleen einer schönen massiven Kirche und Glockenturm hoch auf dem

(986) Berge eine Festung zur Verteidigung gegen die feindlichen Eingeborenen, Gemüsegärten und Obstpflanzungen, Wasserleitung und Brücken, Werkstätten und farbige Arbeiter, wohlgekleidete und wohlgesittete Menschen, volle Schulen und Kirchen, gefunden haben, alles angelegt durch die Missionare und ihre vor zehn Jahren noch in der Rohheit des nackten Heidentums lebenden Getauften der Gemeinde" (pag.10) 1880 wurde das Referat ausgearbeitet und am 14 Juni "verlesen" also ist nicht in der Hitze der Debatte oder sonst vorbereitet gesprochen. Dennoch ist Herrn Dir. der Gedächtnisfehler mit unterlaufen, dass in 10 Jahren alles so und zwar auf Botschabelo entstanden sei. Aber seit 1860 die Leute von Maleo's Volk durch Merensky und Grützner, später durch Merensky und Endemann und Moschütz unterrichtet. 1861 begannen Merensky und ich die Arbeit in Sek's Land und überall fanden wir vorgearbeitet. Von 1864 flohen Merensky's Gläubige aus und als Botschabelo gegründet war 1865 folgten dorthin noch die Gläubigen verschiedener Nationen. Die meisten kamen als bereits angefasste oder gar schon Getaufte

nach Botschabelo. Es sind also nicht 10 Jahre nötig gewesen  
sondern mehr als 15 Jahre (bis 1880). Vergleiche hierzu  
Tagebuch II p.456-462 und pag.703.